

Musik: Petra Ulrich

## Begrüßung

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des  
Heiligen Geistes Amen

Ich begrüße Sie mit dem Wochenspruch aus Jes. 43:

So spricht der Herr, der dich geschaffen hat Jakob,  
und dich gemacht hat, Israel: Fürchte dich nicht, denn  
ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen  
gerufen; du bist mein

Anfangsgebet:

Psalm 73, EG 767

## Musik

Lesung des Evangeliums, das gleichzeitig Predigttext ist (Kirchenvorstand) – Mt. 28,16-20

Glaubensbekenntnis (Kirchenvorstand leitet ein)

### Predigt

Liebe Gemeinde, das Beste kommt zum Schluss! So heißt es sprichwörtlich: das Dessert zu einem Festmahl. Das große Finale im Zirkus, wenn nochmals alle Artisten gemeinsam in der hell erleuchteten Manege auftreten, das furiose Ende eines Orchesterwerkes mit dem brausenden Schlussakkord, dann herrscht ein kurzen Moment Stille, bevor der Applaus aufbrandet. Das Beste kommt zum Schluss.

Es ist auch so ein Finale, das uns heute als Predigttext aufgegeben ist, das große Finale des Evangelisten Matthäus, nachdem er die Lebensgeschichte seines Helden Jesus von Nazareth erzählt und v.a. seine eigene Sichtweise auf dieses Leben hineingeschrieben hat.

Das begann ja schon am Anfang mit der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland und mit der Geschichte vom Bethlehemischen Kindermord, die Matthäus zu dem hinzu gefügt bzw. hinzu erfunden hat, was man gut 60 Jahre nach Jesu Auftreten noch von dem Mann aus Nazareth wusste.

Für Matthäus ist Jesus von Anfang an der „Gott-mit-uns“, der schon bei Jesaia angekündigte, neu

geborene Immanuel (vgl. Mt 1,23), aber dieser Messias ist nicht mehr der Messias nur des jüdischen Volkes, sondern Matthäus stellt ihn geradezu in einen kosmischen Kontext hinein. Jesus ist für Matthäus der Stern von Bethlehem, der am Nachthimmel aufgegangen ist und nach dem die Weisen der Welt fragen.

Der Kindermord in Bethlehem, die Flucht seiner Eltern mit ihm nach Ägypten, die es auch nur bei Matthäus gibt, beides stellt dann die uralte Geschichte von der Gefangenschaft und von der Befreiung des Volkes Israel durch den Exodus nach. Jesus erlebt in seinem Leben die Schlüsselmomente der Heilsgeschichte nochmals nach. Er ist Immanuel und Mose in einem.

Am Ende seines großen Werkes – das war schon von Anfang an klar - sollte der neue Immanuel, der Auferstandene dann triumphieren und eine neue Ära einläuten, als deren Verkünder und Repräsentant sich Matthäus selbst fühlte.

Er schrieb sein Evangelium für seine Hörer und Leser, heute würde man vielleicht sagen für seine Follower in den frühen judenchristlichen Gemeinden. Historisch gesehen befinden wir uns in dieser spannenden und spannungsvollen Phase, in der die ersten Christen sich einerseits noch als Juden fühlen, als die sie aufgewachsen waren, in der aber andererseits auch schon Tendenzen zur Trennung und auch zu gegenseitigen Vorhaltungen und auch Verletzungen da waren, gerade weil man sich so

nahe stand.

Matthäus war einer, der offensichtlich davon ausging, dass es kein Zurück mehr zur Einheit des jüdischen Volkes und der jüdischen Religion geben konnte, weil in seiner Sicht etwas ganz Neues, Machtvolles sich Bahn brechen wollte, eben jener christliche „Gott-Mensch“ Jesus, dessen Stammbaum gleichwohl –so will es der Evangelist- in direkter Linie bis Abraham zurückreicht. Aber nicht mehr die Juden, so meint Matthäus, sondern die Christen stehen nun mit Jesus am Ende dieser langen Traditionsreihe.

Das große Finale, der Showdown seines Evangeliums, über den ich Ihnen heute predigen soll, findet dann auf einem Berg statt, genauso wie jene berühmte Rede, die Matthäus seinen Helden Jesus gleich nach der Berufung seiner Jünger halten lässt, die Bergpredigt (Mt. 5-7), Ausdruck einer radikalen Ethik, die Matthäus für eine bessere Gerechtigkeit als die des Judentums hält. Seitdem hat die Bergpredigt immer wieder Menschen in der Nachfolge Jesu ermutigt, aber sie hat sie gleichzeitig auch an ihre Grenzen geführt bei dem Versuch, die grenzenlose Nächstenliebe nachzuleben, wie Jesus sie vorgelebt hat.

Da stehen Sie also am Ende wieder auf einem Berg, die restlichen 11 Jünger Jesu, außer dem, der ihn nach dem großen Plan verraten musste. Sie sind zurück in Galiläa, wo alles begonnen hatte und wo es jetzt enden sollte, oder, was sie noch nicht ahnen

konnten, ganz neu beginnen sollte. Allen voran war Petrus da, der Fels, der zerbröckelt war, als es darauf ankam. Mit bangen Blicken sieht man sich an und die Frage liegt in der Luft: Wie weiter? Wie sollte, wie würde es weiter gehen? Die Frauen hatten den Jüngern von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen berichtet, aber was galten schon solche Berichte, noch dazu von Frauen. Bei Lukas heißt es dazu: Sie glaubten ihnen nicht, denn sie dachten, es sei nur Geschwätz.

Aber dann kommt es eben doch zu jenem großen, finalen Auftritt des Auferstandenen, zum Missionsauftrag an seine Jünger, aus dem sich die meist männlichen Vertreter der christlichen Kirchen ihren Auftrag und ihre Autorität ableiten, in Hinblick auf ihr Geschlecht tun Sie das m.E. zu Unrecht. Ich bin froh, dass in unserer Kirche Frauen auf der Kanzel stehen, Bischöfinnen werden, die gute Botschaft auf ihre so ganz eigene Weise weitersagen, denn weil wir Männer und Frauen sind, muss auch das Evangelium männlich und weiblich vermittelt werden.

Es sind heute die letzten Sätze des Matthäus-Evangeliums im 28. Kapitel, die Verse 16 bis 20:

16 Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte.

17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.

18 Und Jesus trat herzu, redete mit ihnen und sprach:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.  
19 Darum gehet hin und lehrt alle Völker: Tauft sie auf  
den Namen des Vaters und des Sohnes und des  
Heiligen Geistes  
20 und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen  
habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der  
Welt Ende.

Was passiert: Die 11 Jünger erleben eine  
Erscheinung auf diesem Berg, eine Vision, sie sehen  
den, der doch am Kreuz gestorben ist, lebendig! Es  
ist eine jener subjektiven, dichten, überwältigenden,  
bestreitbaren spirituellen Erfahrungen, die Menschen  
bis heute machen, an besonderen Orten wie  
Berggipfeln, in Höhlen, am Strand beim  
Sonnenuntergang oder Aufgang, in den Armen eines  
geliebten Menschen, ja manchmal sogar in Kirchen,  
wenn man sich irgendwie angekommen fühlt, berührt  
oder erschüttert von einer Musik oder getroffen von  
einem Gebet, von der Predigt, von der Atmosphäre  
oder von einer Stille zwischen den Worten und  
Tönen, wenn man erreicht wird von einer tröstlichen  
oder herausfordernden Botschaft, von einer  
Begegnung. Das sind Momente, in denen ganz  
plötzlich ein Eins-Sein, vielleicht auch eine  
Gemeinschaft spürbar wird, wie manchmal beim  
Genuss des Abendmahles. Es sind solche Momente  
des berührt Werdens, die einen sozusagen in die  
Knie zwingen, wo die Zeit auf einmal stehenbleibt und  
ihren tieferen Sinn freigibt.  
Ich wünsche Ihnen sehr, dass Sie so einen Moment

schon einmal erleben durften oder noch erleben dürfen.

So einen Moment erleben die Jünger, in dem ihnen der Auferstandene gegenüber tritt. Sie fallen also auf die Knie, mit anderen Worten, sie geben zu, dass da mehr ist als was sie beherrschen oder ernsthaft begreifen können.

Und dann kommt ein mutiger, ein überraschender Satz des Verfasser dieser Szene, für den ich ihm dankbar bin:

Denn Matthäus schreibt: einige aber zweifelten.

Fast scheint es, als sei ihm dieser Satz irgendwie herausgerutscht. Aber es ist nun mal passiert. Oder doch nicht, hat Matthäus, der Triumphalist unter den Evangelisten, etwa ganz bewusst eine Art Selbstbeschränkung in sein Evangelium eingebaut? Einige aber zweifelten. Der Zweifel wird dadurch ja zu einer Art Überschrift, zu einem Farbton, in den alles, was danach kommt, getaucht ist. Es ist ein Vermächtnis des Matthäus: Was immer ihr glaubt, was immer ihr tut, vergesst nicht, dass der Zweifel mit dabei ist, ja mit dazu gehört.

Und es stimmt ja: Der Zweifel ist der Bruder, die Schwester des Glaubens, er signalisiert, dass die Gewissheit, auf dem richtigen Weg zu sein, in Fragen des Glaubens und der Religion nur durch einen Sprung des Vertrauens zu gewinnen ist, der allerdings keine dogmatische Sicherheit garantiert, sondern trotzdem noch mit dem Zweifel, auch dem eigenen rechnet.

Das macht eigentlich jeden Gestus der Überlegenheit oder einer triumphalistischen Rechthaberei in Fragen des Glaubens unmöglich.

Leider ist der Evangelist Matthäus an einer Reihe von Stellen in seinem Evangelium trotzdem dieser Versuchung erlegen und zwar besonders tragisch im Umgang mit seinen jüdischen Gesprächspartnern obwohl oder gerade weil er selbst einen jüdischen Hintergrund hatte. Das jüdische Volk hat laut Matthäus seine Chance verpasst, sich der neuen Bewegung anzuschließen. Ein ganzes Kapitel lang (Matthäus 23) lässt Matthäus Jesus über die Pharisäer und Schriftgelehrten wettern, sie sind für ihn Schlangen und Ottergezücht, Heuchler und Blinde. Solche Worte sind nur aus ihrem historischen Kontext heraus verstehbar. Es war zu Anfang eine Debatte unter Gleichen, in der mit harten Bandagen gekämpft wurde, er fand wahrscheinlich noch in den gemeinsamen Synagogen statt, jüdischer Pluralismus und legitimer Streit um die Wahrheit eben. Aus dem abgrenzlerischen Geist des Matthäus und anderer Akteure heraus hat sich dann allerdings nach der Trennung der frühen Christen von ihren jüdischen Glaubensgeschwistern und unter Relektüre und Isolation der Texte aus ihrem ursprünglichen Kontext heraus über Jahrhunderte hinweg christlicher Judenhass gespeist, gemischt mit Überlegenheitspathos.

Umso wichtiger ist es aber wahrzunehmen, dass und

wie sich Matthäus sozusagen im Auftakt des Finales seines Evangeliums den Zweifel leistet. Etliche aber zweifelten ... gehörte er vielleicht selbst dazu? Und gab sich gerade deshalb so 150 prozentig. Wir wissen es nicht, was wir aber wissen ist, dass bis heute gezweifelt werden darf.

Es gibt sogar einen Patron, einen Heiligen der Zweifler, es ist der Apostel Thomas, der zum Repräsentanten der modernen Menschen geworden ist.

Erst nachdem Matthäus dem Zweifel Raum eingeräumt hat, lässt er seinen Super-Jesus zu Wort kommen, der sagt:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehrt alle Völker: Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Matthäus sprengt mit diesen Sätzen, die er Jesus in den Mund legt, mit diesem Missionsbefehl oder etwas bescheidener im Neusprech formuliert, mit dem Missionsauftrag, sehr bewusst die Grenzen, die der jüdische Glaube sich in seinem Mainstream bis heute gegeben hat. Damit spätestens war das Tischtuch zerschnitten.

Das Judentum betreibt keine Mission, bis heute nicht, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist, der oder die ist Jude, ist Jüdin, fertig. Zum Judentum zu

konvertieren, ist zwar in Einzelfällen möglich, aber die AspirantInnen dafür müssen sich von sich aus ernsthaft darum bemühen und nicht umgekehrt.

Matthäus aber öffnet alle Schleusen, alle Türen: Bis ans Ende der Welt sollen die Jünger gehen und von Jesus erzählen, lehren, taufen.

Leider, wir wissen es ja, wurde dafür allzu oft Gewalt angewendet, z.B. gegenüber den indigenen Völkern in Mittelamerika. Die Kirchenvertreter legitimierten diese Gewalt lange genug mit einer Formulierung aus der Lukasversion des berühmten Gleichnisses von der königlichen Hochzeit, wo der Einladende sagt: ***nötigt Sie einzutreten***, damit mein Haus voll werde.

Natürlich ist es ernüchternd, wenn man eine Botschaft hat, von deren Qualität und Lebensförderlichkeit man zutiefst überzeugt ist und andere lehnen sie einfach ab. Das musste selbst Martin Luther mit seiner Botschaft vom gratis vergebenden Gott bitter erfahren. Als junger Reformator hoffte er noch, die Juden würden in Scharen evangelisch werden und stand ihnen sehr positiv gegenüber. Nichts dergleichen geschah aber und der alte Reformator wurde darüber bitter, er wurde böse, er wurde judenfeindlich.

Einen ähnlichen Furor lässt der Evangelist Matthäus beim Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Mt. 22, 16-24) in den einladenden König fahren, er wird zu einem unberechenbaren Tyrannen, der einen Gast,

der nicht zu 100 % den Erwartungen entspricht (er hatte kein hochzeitliches Gewand an), gefesselt in die äußerste Finsternis hinauswerfen lässt. Da wird dann – so die Drohung, so wurde es sprichwörtlich- Heulen und Zähneklappern sein. Solche Gerichtsdrohungen auf dem Hintergrund von historisch vielleicht erklärbaren Konflikten innerhalb einer jüdisch-jüdisch-christlichen Szene müssen wir heute entschlossen überwinden, indem wir offen ansprechen, dass Matthäus einen antijüdischen Schatten hat, dass wir da auf gar keinen Fall mehr mitgehen.

Aber es gibt auch andere, aktuelle und gelungene Beispiele für das Weitersagen unserer Botschaft im Sinne dessen, was Jesus seinen Jüngern auf dem Berg aufträgt: Ich erlebe es täglich, wenn ich im Religionsunterricht in einer Grundschul- oder Mittelschulklasse sitze und die Kinder hören und erleben zum ersten Mal, im Erzählen oder im Rollenspiel die Geschichten vom Verlorenen Sohn, oder von den Arbeitern im Weinberg, von Zachäus oder Bartimäus. Oder an einem Kinderbibeltag, oder bei den Erwachsenen, wenn biblische Szenen lebendig nachgespielt werden, im Bibliodrama oder im Bibliolog, oder auch einmal einfach in einem Gespräch über einen biblischen Text, das berührt. Und wenn die Menschen dann begreifen, dass das alles Geschichten von elementarer Zuwendung sind, und dass sie selbst es sind, die in diesen Geschichten vorkommen: das sind dann bewegende Momente. In denen sich –vielleicht- so etwas wie Mission im Sinne

von Weitererzählen einer Botschaft, die gut tut, ereignet.

Aber es ist eben **so** wichtig, dass wir die Seite des Zweifels dabei mitnehmen, dass auch wir Erwachsenen in Gesprächen im Alltag, bei den Begegnungen, die jetzt wieder möglich sind, ein neues, ein frisches Christentum leben, das Zweifel zulässt und einen doch aufatmen lässt, wie in der frischen Gipfelluft auf jenem Berg.

Jesus meint ja jeden einzelnen, jede einzelne von uns. Wir können und sollen in unserer Gesellschaft das Angebot eines freien Glaubens und einer christlichen Ethik mutig und offen vertreten, uns als Christinnen und Christen zu erkennen geben, nicht uns verschämt ins rein Private mit unserem Glauben zurückziehen.

Matthäus macht uns aber dazu geradezu sprichwörtlich Mut, indem er Jesus in seinem Evangelium das letzte und so unendlich tröstliche Wort überlässt:

Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Das Beste kommt zum Schluss.  
Amen

Musik

Abkündigungen (Kirchenvorstand)

Fürbittengebet

Vaterunser

Segen

Musik